

Die Mutter in Schüleraufsätzen

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **80 (1954)**

Heft 49

PDF erstellt am: **03.08.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-494151>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Die Mutter in Schüleraufsätzen



Die Mutter macht gern Handarbeiten. Gestern nähte sie mein Hemd und war gerade dabei, um mein Vorderteil an mein Hinterteil anzubützen.

Bei der Ermordung von Julius Caesar hat mir meine liebe Mutter geholfen.

Meine Mutter hat den Herr Döpfelstock gern.

Wenn bei uns plötzlich Besuch kommt, rührt die Mutter die ganze Unordnung unter das Kanapee. Auch mein Vater ist manchmal dabei.



Als wir beim Nachtessen saßen, bellte unser Waldi laut. Meine Mutter ging hinaus, um den Hund zu stillen.

In Oerlikon stand die Wiege meiner Mutter; darin weilt sie heute noch. Sie hatte in der Jugend nicht viel Schönes. Sie ist froh, daß sie zu uns kommen durfte.

Auf dem Ladentisch lagen große Stöße Seide. Meine Mutter nistete darin.



Da der Vater gestorben ist, hat meine Mutter seit zwölf Jahren uns Kinder ehrlich und redlich durchgeschlagen.

Die Mutter kocht, putzt, näht, wäscht und listmet. Der Vater ißt, trinkt, raucht, jaßt und schläft.

Der Zahnarzt hat meiner Mutter ein paar Zähne eingesetzt, die alle zu ihrer Zufriedenheit ausfielen.

Wir wollten am Sonntag einen Spaziergang machen. Die Mutter sagte: «Nein, wir gehen nicht!» und der Vater sagte: «Moll! Wir gehen!» – Wir gingen aber nicht und blieben zu Hause.

(Mitgeteilt von einem Lehrer)



Aber ich merkte bald, daß mir Herr Schünzel das Briefmarkensammeln doch ein bißchen zu rosig geschildert hatte. Eine gewisse Barinvestition erfordert das Briefmarkensammeln nämlich, auch wenn man es noch so bescheiden beginnt. Um in den Besitz von fünfzig Belgas zu gelangen, muß man vorerst ungefähr hundertfünfzig Belgiern schreiben, weil leider nur jeder dritte Belgier antwortet. Bestenfalls. Bei den Franzosen erwies sich der Prozentsatz der Antwortenden als noch schlechter, und bei den Schweden war er geradezu katastrophal.

Ich mußte also in den nächsten Wochen viel Porto und viel freie Zeit auf meine Korrespondenz verwenden. Denn mein Ziel bestand ja darin, zu den zehn Honduras 22 zu gelangen. Und schließlich waren ja zehn Honduras 22 noch keine philatelistische Endstation. Honduras mußte erst in Venezuela umgewandelt werden und Venezuela in Abessinien. Und wie weit war es dann noch von Abessinien bis Bosnien! Noch dazu zu einem okkupierten Bosnien. Außerdem mit Aufdruck.

Die Sache klappte nicht recht. Ich hatte in Europa zu wenig persönliche Beziehungen, um in den Besitz von fünf-

zig Belgas, dreißig Franzosen und vierzig Schweden zu gelangen. Diese Beziehungen mußten erst angeknüpft und kultiviert werden. Wenn man will, daß einem Menschen schreiben – noch dazu solche fremder Nationen –, muß man ihnen gewisse Gefälligkeiten erweisen. Wo ich also in unserer Stadt einen Belgier, Franzosen oder Schweden sah, lud ich sie zum Essen ein, machte ihnen kleine Geschenke und besorgte ihnen Theaterbillette. Zwischendurch ließ ich ihnen gegenüber meine neue Leidenschaft für das Briefmarkensammeln durchschimmern.

Und nachdem wir einige Monate lang ein sehr gastfreundliches Haus geführt hatten (Was sage ich «Haus»? Ein Hotel mit eigenem Restaurant), hatte ich endlich achtzehn Belgas, zwölf Franzosen und eine Schweden beisammen. Die Leute hatten sich von uns ausfüttern lassen, aber nur die allerwenigsten schrieben nachher. Hie und da kamen sogar unfrankierte Briefe, für die ich Strafporto zahlen mußte.

Ich hatte einfach kein Glück mit meinen internationalen Beziehungen. Es gibt sicher Briefmarkensammler, denen die

Belgas, die Franzosen und die Schweden nur so ins Haus schneien. Ich gehöre nicht zu ihnen.

So wahr es aber ist, daß der Appetit mit dem Essen kommt, so wahr ist es, daß die Sammelwut mit dem Sammeln kommt. Ich brachte mit der Zeit ein sehr nettes Briefmarkenalbum zusammen. Wozu gibt es schließlich Briefmarkenhändler? Unter uns gesagt. Ich weiß schon, der wahre Sammler kauft nicht, er tauscht. Aber der wahre Jäger kauft auch nicht, er schießt. Und doch stammen so viele selbsterlegte Rehböcke aus der Wildprethandlung.

Nur eines hatte mir Herr Schünzel voraus: Die okkupierte Bosnien mit Aufdruck. Ich tauschte und tauschte – jetzt hatte ich ja schon genügend Tauschobjekte beisammen –, aber eine okkupierte Bosnien fiel mir nicht in die Hand.

Da ging ich zum Briefmarkenhändler und kaufte mir eine. Er nannte mir den Preis: 240 Franken. Und als ich schüchtern meinte, ob das nicht zu teuer sei, entrüstete sich der Händler: «Was meinen Sie? Ich habe überhaupt nur zwei gehabt. Eine verkaufe ich jetzt Ihnen. Und die zweite hat vor ein paar Monaten Herr Schünzel gekauft.»